

Joseph Weizenbaum: Ohne uns geht's nicht weiter

Der Aufruf von FfF-Gründungsmitglied Joseph Weizenbaum hat auch 25 Jahre später nichts von seiner Aktualität verloren, im Gegenteil. Heute werden die militärischen Gerätschaften der KI, vor denen Weizenbaum unermüdlich warnte, längst eingesetzt. Verteilte Waffensysteme, die mittels Bilderkennung und autonomer Flugsteuerung ein perfektes, zielgenaueres und täterloses Töten aus der Ferne versprechen, werden bequem vom Sportsessel aus bedient. Dieses Versprechen sei jedoch eine kollektive Delusion, so der vehemente Kritiker des militärisch-industriellen Komplexes. Joseph Weizenbaum war ein Mahner, aber kein Pessimist, er appellierte ebenso unermüdlich an die Vernunft der gestaltenden Menschen, doch bitte nicht bei dem mörderischen Wahnsinn unserer Zeit mitzumachen. Dieser Text ist ein Wiederabdruck mit freundlicher Unterstützung der *Blätter für deutsche und internationale Politik* und des Fachbereichs *Informatik und Gesellschaft* der Gesellschaft für Informatik e. V.

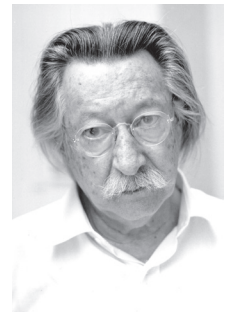


Foto: Universität Bremen

Joseph Weizenbaum

Ohne uns geht's nicht weiter

Künstliche Intelligenz und Verantwortung der Wissenschaftler

Joseph Weizenbaum, Professor für Informatik am M.I.T., dem Massachusetts Institute of Technology in Cambridge/USA und als Koryphäe in Sachen Künstliche Intelligenz weltbekannt, hat einen nicht alltäglichen Vortrag gehalten. Auf einer Fachtagung der Gesellschaft für Informatik (GI) in Karlsruhe – Referenten u. a. von Siemens, dem Kernforschungszentrum Karlsruhe, verschiedenen Universitäten, Hochschulen und Instituten von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden sprachen dort vom 15. bis 17. Juli 1986 zum Tagungsthema Arbeit und Informationstechnik – verlangte Weizenbaum von den Experten den Mut, von tiefverwurzelter Neigung zu Euphemismen hinsichtlich des Endnutzens ihrer Arbeit und von geschönten Begriffen, von Verdrängungsmechanismen und „der verbreitetsten Geisteskrankheit unserer Zeit“, der Überzeugung der Einzelnen nämlich, daß sie machtlos seien, Abschied zu nehmen. „Wir sind dazu in der Lage, wir haben die Macht, den weltpolitischen Zustand konkret und radikal in eine neue, lebensfördernde Richtung zu wenden“, plädiert Weizenbaum.

Professor Weizenbaum hat seinen – in deutscher Sprache gehaltenen – Vortrag freundlicherweise für den Abdruck in den Blättern überarbeitet. Untertitel und Zwischenüberschriften stammen von der Redaktion. Herrn Klaus Theo Schröder, dem Leiter der GI-Tagung, danken wir für seine Vermittlung. – D. Red.

Wann immer ich nach Europa komme, besonders in die Bundesrepublik, staune ich über die Normalität des alltäglichen Lebens. Sicherlich weil ich doch *Outsider* bin, nur ab und zu diesen Kontinent und dieses Land besuche, sehe und spüre ich Zustände und Dinge, die Euch schon so normal erscheinen müssen wie die Autobahnen, die *Musik*, von der man überfallen wird, im Restaurant, im Fahrstuhl usw., oder sogar so *natürlich* wie Eure schönen Parks, die Fernsehantennenwälder, die von den Dächern Eurer Häuser wachsen, also so alltäglich, daß Ihr sie nicht mehr ohne weiteres wahrnehmen könnt. All das haben wir in den USA auch, und all das ist genauso unsichtbar für uns wie für Euch.

Aber trotz der immer tiefer greifenden Amerikanisierung Eures Landes und Eurer Städte bleibt doch etwas Europäisches, das nicht verdrängt oder alltäglich gemacht werden sollte. Oder irre ich mich? Ich meine Eure geographische Lage und das, was heutzutage von ihr abhängt und aus ihr folgt. Und damit meine ich z. B. Eure Grenzen mit dem anderen Deutschland, die massive Präsenz von Militär jeder Art, die Löcher in vielen Eurer Straßen, die im Ernstfall mit nuklearen Landminen ausgestattet werden sollen, die geringe Entfernung jedes Bürgers von einem Kernwaffenlager usw. Ich meine mit anderen Worten Eure rein physikalische, aber auch psychologische, unmittelbare Nähe zur letzten Katastrophe.

In einem gewissen Sinn sind wir in Amerika gar nicht weiter von der Katastrophe entfernt als Ihr hier. Nicht nur Tschernobyl ist überall, die Kriegsbedrohung ist überall, der Krieg ist jedermanns Feind! Im Falle eines Krieges, ob unbeabsichtigt von der Technologie selbst ausgelöst oder von einem sogenannten Staatsmann, der den Knopf drückt, weil er glaubt seine Pflicht tun zu müssen, werdet Ihr vielleicht zehn Minuten früher sterben als wir in der Festung Amerika. Aber wir haben keine Löcher für Landminen, die russische Panzerregimenter aufhalten sollen. Und unsere Minuteman-Raketensilos sehen wir nur ab und zu, wenn es irgend jemand gefällt, sie uns im Fernsehen zu zeigen. Wie leidenschaftlich unsere Regierung auch versucht uns zu überzeugen, daß die bösen Sowjets uns genauso unmittelbar gefährden wie Euch Europäer, z. B. aus Richtung Kuba und Nicaragua, wir glauben es nicht. (Grenada konnten wir doch noch in letzter Minute überwältigen, Dank der vielen Milliarden von Dollars, die es unserem Militär erlaubten, eine der riesigen militärischen Macht Grenadas entsprechende Stufe der Rüstung zu erreichen. Ronald Reagan, wir danken Dir!).

Vielleicht würde es mehr erstaunen, wenn der Durchschnittsamerikaner sich der Gefahr, in der wir alle stehen, tatsächlich bewußt wäre, als daß er sich so wenig darum kümmert. Die historischen Kriegserfahrungen Amerikas fördern eben eher eine

Uns kann nichts passieren-Haltung, als eine Furcht vor scheinbar weit entfernten Bedrohungen.

Mir ist auch bewußt, daß es rein emotionell für Euch – wie für Jeden – nicht möglich ist, lange in großer und unmittelbarer Lebensgefahr zu leben, ohne daß ein Mechanismus einsetzt, der diese Gefahr aus dem Bewußtsein ausschließt, sie höchstens ab und zu wieder eindringen läßt. Aber wenn eine, unter anderen Umständen gesunde, Verdrängung ein systematisch verführendes Verhalten bedingt oder ein möglicherweise rettendes Verhalten ausschließt, dann ist es an der Zeit, sie durch einen bewußten, tiefen Blick in den Abgrund zu ersetzen, um in der Schrecklichkeit selbst einen Anlaß zur Aktion, zur Rettung zu finden.

Wir haben die Macht, der Entwicklung eine neue Richtung zu geben

Diese Zeit ist für uns Informatiker gekommen, denn wir sind dazu in der Lage, wir haben die Macht, den weltpolitischen Zustand konkret und radikal in eine neue, lebensfördernde Richtung zu wenden. Um den Mut dazu zu gewinnen – denn wir sind weder Heilige noch Helden –, müssen wir eben verstehen, daß für uns selbst als Einzelne ebenso wie für die, die wir lieben, unser gegenwärtiges Verhalten viel gefährlicher, ja lebensbedrohender ist, als das, was die gesunde Einsicht in unsere Lage und die Vernunft selbst von uns jetzt verlangen.

Ich sage es ganz einfach: Es ist eine prosaische Wahrheit, daß die Waffen und Waffensysteme, die heute jeden Menschen auf der Erde mit Mord bedrohen und außerdem durch ihre Entwicklung, Herstellung und Verkauf alle Völker dieser Erde verarmen lassen, auch ohne *gezündet* (oder *benutzt* – welches ein Wort! Als ob der Gebrauch solcher Instrumente irgendeinen menschenwürdigen Nutzen haben könnte!) zu werden; die täglich unzählige Menschen, besonders Kinder, dem Scharfrichter namens Hunger übergeben, daß diese Geräte ohne die ernstliche – sogar begeisterte – Mitwirkung von Informatikern und Computerfachleuten überhaupt nicht hätten entwickelt werden können. Ohne uns geht es nicht weiter! Ohne uns kann das Wettrüsten – besonders das qualitative Wettrüsten nicht weitemarschieren.

Sagt uns diese einfache, offensichtliche, deutliche Tatsache etwas? Ich glaube schon: Erstens, daß wir *Computerexperten* – wie auch Spezialisten in anderen technischen Bereichen – an der heutigen gefährlichen Weltlage mitschuldig sind. Unter anderem sollte das uns zumindestens klar machen, daß wir, diejenigen unter uns, die ihre aktuelle und latente Macht gedankenlos dem Tod statt dem Leben widmen, wenig Recht dazu haben, die Politiker, die sogenannten Staatsmänner und -frauen, zu schelten, weil sie uns keinen Frieden bringen. Ohne uns könnten sie weder einander noch die Bevölkerung dieser Erde bedrohen. Schöne Plakate zu machen, die dann in eindrucksvollen Demonstrationen herumgetragen werden, kann eine Verdrängung der Verantwortung der Einzelnen sein, wenn die Einzelnen sich nicht darum kümmern, ob ihre tägliche Arbeit zuletzt die Geräte des Massenmordes, gegen den sie gerade demonstrieren, ermöglicht.

Allmachtdrang auf der Computerbühne

An dieser Stelle denke ich besonders an die sogenannte künstliche Intelligenz (KI). Viele der technischen Aufgaben und Probleme in diesem Bereich der Informatik sind für die Phantasie und Schöpfergabe der technischen Arbeiter besonders anregend. Denen unter uns, die ihre spielerischen Baukastenphantasien noch nicht ganz sublimiert haben, oder denen, die ihren Allmachtdrang auf der Computerbühne, d.h. als Computersysteme, befriedigen, ihnen sind Ziele, z.B. aus dem Computer ein denkendes Wesen zu machen, dem Computer ein beinahe menschliches Verständnis der gesprochenen Menschensprache zu verleihen, dem Computer *Augen* zu geben usw., fast unwiderstehliche Versuchungen. Die Aufgaben sind eben äußerst hinreißend, spannend – Robert Oppenheimer nannte solche Probleme *süß* – und außerdem werden solche Forschungsaktivitäten großzügig finanziert. Die Gelder fließen allerdings – jedenfalls in Amerika – meistens aus den Kassen des Militärs.

In diesem Bereich ist es eben so irrsinnig verlockend, so verführerisch, sich einfach in den Einzelheiten, den Unterproblemen und den Unterproblemen der Unterprobleme zu verlieren, oder vielleicht besser gesagt, zu verstecken. Die eigentlichen Probleme, an denen man arbeitet und die so großzügig unterstützt werden, werden verkleidet und verwandelt, bis die Darstellungen der aktuellen Probleme bloße Märchen sind, harmlose, unschuldige, liebenswürdige Märchen.

Ein Beispiel: Ein Student schilderte mir seine voraussichtliche Doktorarbeit, indem er das folgende Bild ausmalte: Ein Kind – vielleicht sechs oder sieben Jahre alt – sitzt vor dem Bildschirm, auf dem, in voller Farbe natürlich, eine kleine Katze und ein kleiner Bär zu sehen sind. Das Kätzchen spielt mit dem Ball. Jetzt spricht das Kind den Bildschirm an: „Du, der Bär, Du mußt dich bedanken, wenn Dir etwas gegeben wird.“ Das System antwortet mit einer synthetischen, aber angenehmen Stimme: „Danke, ich habe verstanden.“ Dann wieder das Kind: „Kätzchen, gib' Deinem Freund den kleinen Ball.“ Sofort sehen wir am Bildschirm, wie die Katze den Ball mit einem schleierhaften Lächeln dem Bären überreicht. Dann hören wir den Bären sagen: „Vielen Dank, mein liebes Kätzchen.“ Also das und ähnliches soll das System, das den Kern der Doktorarbeit des Studenten bilden soll, leisten. Technisch gesehen muß das System gesprochene Aufträge verstehen – das allein ist schon gar nicht einfach –, solche Aufträge in ganz und gar nicht triviale Änderungen des eigenen Programms übersetzen und schließlich diese Modifizierungen nahtlos in das System einbauen. Durchaus nicht trivial, würde ich behaupten ... und dazu noch richtig rührend.

Die Übersetzung des Märchens

Jetzt eine Übersetzung in die eigentliche Praxis: Ein Kampfflugzeugpilot wird von seinem *Pilotenassistentensystem* angesprochen: „Sir, ich sehe eine feindliche Panzerkolonne in den Koordinaten Soundso. Erbitte Befehl.“ Der Pilot darauf: „Wenn Du so etwas siehst, stör' mich nicht, vernichte die Scheißkerle und notier Dir die Aktion. Ende!“ „Zu Befehl, Sir!“, antwortet das System und die Raketen fliegen Richtung Erde los.

Dieses Pilotenassistentensystem ist eines der drei Waffensysteme, die in der sogenannten *Strategic Computing Initiative* des amerikanischen Militärs explizit, offen und ausdrücklich als Aufgaben für die *künstliche Intelligenz* beschrieben sind; Forschung und Entwurf dazu werden in den nächsten Jahren mit rund 600 Mio. Dollar vom Militär unterstützt.

Es ist jetzt nicht mein Vorhaben, über solche oder andere militärische Systeme zu schimpfen oder sie zu verdammen. (Obwohl ich zugebe, daß mir dies Spaß machen würde.) Ich will mit diesem Beispiel aus der aktuellen Praxis der künstlichen Intelligenz in Amerika die sprachliche Verhüllung und deren Wirkung, das Nachdenken zu verhindern und letztlich das Gewissen zu beruhigen, bloßlegen.

Ich weiß nicht recht, ob es gerade unsere Branche der Wissenschaft oder sogar der Unterbereich *künstliche Intelligenz* ist, der eine so außerordentliche Neigung zu Euphemismen an den Tag legt. Wir sprechen so furchtbar leicht von Computern, die sehen, erkennen, verstehen, entscheiden, beurteilen usw. können, ohne unsere eigene Oberflächlichkeit und maßlose Naivität in diesen Dingen zu erkennen. Wir betäuben unsere eigenen Fähigkeiten, die Qualitäten unserer eigenen Arbeit zu erkennen, und was viel wichtiger ist, uns den Endzweck unserer täglichen Arbeit bewußt zu machen.

... diese psychologische Entfernung ist astronomisch groß

Die psychologische Entfernung zwischen der Vorstellung des eben erwähnten Studenten, der sich einbildet, er spiele mit Kätzchen und Bären, die sich Bälle zuwerfen, und der Tatsache, daß irgendwann ein junger Mann, ihm selbst ähnlich, der auch Eltern hat und vielleicht eine Freundin, in einem von einer Rakete gezündeten Feuer verbrennt – und daß diese Rakete von einem auf seiner Forschung beruhenden Pilotenassistentensystem abgeschossen wird, diese psychologische Entfernung ist astronomisch groß. Es ist genau diese ungeheure Entfernung, die es möglich macht, erst nicht zu wissen und schließlich gar nicht mehr zu fragen, ob die Arbeit, die man leistet, vernünftig ist oder der Wirksamkeit der Mordmaschinen dient.

Man kommt nicht aus diesem Zustand heraus, ohne immer wieder zu fragen: „Was mache ich eigentlich? Auf welche Verwendung läuft meine Arbeit letztendlich hinaus?“ Und schließlich: „Bin ich zufrieden oder schäme ich mich, zu solcher Anwendung beigetragen zu haben?“

An dieser Stelle denke ich an einen berühmten amerikanischen Journalisten, der während einer terroristischen Entführung verlangte, daß die Israelis jeden Tag, an dem die Geiseln der Libanesen nicht freigelassen würden, eine bestimmte Zahl – ich glaube es waren zehn – ihrer Kriegsgefangenen auswählen und erschießen sollten. Man sollte solche Vorschläge überhaupt nicht machen. Aber wenn man schon daran denkt, sollte man sich erst fragen: „Bin ich bereit, selbst jeden Tag Männern tief in die Augen zu blicken und ihnen zu sagen ‚Du‘ oder ‚Du heute nicht‘ und den, den ich zum Tod auswähle, mit eigener Hand mit der Pistole zu erschießen, erst den Ersten, dann den Zweiten und so weiter? Und kann ich das dann am nächsten Tag wieder durchführen?“



1998 in Bremen (von links nach rechts): Klaus Brunnstein, Frieder Nake, Wolfgang Coy, Joseph Weizenbaum, Gunna Wendt, Wilfried Brauer, Hans-Jörg Kreowski, Jürgen Friedrich
Foto: Universität Bremen

Die Frage: Könnte ich so etwas mit eigener Hand tun?

So sollten wir uns auch selbst fragen, wenn wir die verschönernde Sprechweise abgelegt haben und ernsthaft über unsere Arbeit als Informatiker und Computerfachleute sprechen. „Du, mein Kollege von früher, Du arbeitest doch an einer Maschine, die mit 2^{15} (und noch mehr) Mikrocomputern simultan funktioniert. Mit Hilfe solcher Computer kann man ganz neue, viel wirksamere, kleinere und leichtere Wasserstoffbomben erst simulieren und dann herstellen. Stell' Dir mal vor, Du wärst 1945 Augenzeuge in Hiroshima gewesen und hättest die hautlosen Menschen sterben sehen. Willst Du das tausendmal wieder machen – mit Deiner Hand unschuldige Menschen wieder so zu Tode quälen? Wenn Du meinst, daß nur etwas so Schreckliches den Frieden erhalten kann – und Du deswegen weitermachen würdest –, dann können wir das diskutieren. Aber wenn Du Nein sagst – Du könntest so etwas nicht mit eigener Hand tun –, dann mußt Du doch mit dieser Arbeit aufhören!“ Ähnliches könnte man im Zusammenhang mit dem Versuch, den Computer das Sehen zu lehren, fragen. Denn jeder Fortschritt in dieser Sache verleiht Raketen wie Cruise und Pershing noch präzisere Zielgenauigkeit – und am Ziel wird gemordet.

Einer solchen Argumentation wird oft entgegengehalten, der Computer sei doch bloß ein Werkzeug, das für Gutes oder Böses angewendet werden könne und das an sich wertfrei und neutral sei. Konkret bedeutet diese Antwort, daß der einzelne Techniker nicht wissen könne, ob seine Arbeit schließlich guten oder bösen Zwecken dient. Deswegen könne er auch nicht für das verantwortlich gemacht werden, wozu die Ergebnisse seiner Arbeit letzten Endes angewandt werden.

Ich sehe die Verkörperung dieses Arguments täglich im Nebengebäude des Hauses, in dem sich mein Arbeitszimmer im MIT (Massachusetts Institute of Technology, d. Red.) befindet, das sogenannte Draper Laboratory. Dieses weltberühmte wissenschaftliche Labor ist fast ausschließlich der Steuerung von Raketen aller Art und der Unterseebootnavigation gewidmet. Manche der Wissenschaftler, die dort schon jahrelang ihre Arbeit tun, sagen, daß ihre Arbeit ebensogut Menschen zum Mond und wie-

der zurück gebracht habe, wie sie garantiere, daß die Raketen, die auf Moskau zielten, im Ernstfall tatsächlich Moskau trafen. Sie könnten im voraus nicht wissen, welches von diesen zwei Zielen sie bedienen. Genauso die Informatiker. Der Student, der mit seinem intelligenten Bildschirmgerät sprechen möchte, denkt tatsächlich nur an Anwendungen, die mit Kinderspielen zu tun haben. Vielleicht wird er gar nicht von der Strategic Computing Initiative des Pentagons unterstützt – vielleicht hat er nie von dieser SCI gehört. Man kann ihn doch nicht für Beziehungen zu Dingen verantwortlich machen, von denen er nichts wissen kann. Oder?

Damit kommen wir zu einem Kernpunkt der Sache: Wir wissen heute mit aller Sicherheit, daß jedes wissenschaftliche und technische Ergebnis, wenn überhaupt möglich, vom Militär aufgegriffen und zu militärischen Zwecken eingesetzt wird. Der Computer – einschließlich seiner ganzen Entwicklungsgeschichte – ist vielleicht das Parade-Beispiel. Aber wir sollten auch an alles, was mit dem Fliegen zu tun hat, oder mit der Zerbrechlichkeit des physikalischen Kerns, oder mit technischen Kommunikationsmöglichkeiten, und an so viele andere Ergebnisse des menschlichen Genius denken, um uns davon zu überzeugen, daß in der konkreten Welt, in der wir heute leben, die Beweislast jeweils eher auf der Seite ruht, die behauptet, eine bestimmte technische Entwicklung sei gegen die Gier des Militärs immun, als auf der Gegenseite.

Unter diesen Umständen können die auf technischen Gebieten Beschäftigten ihrer Verpflichtung, nach dem *Endnutzen*, der letztendlichen Verwendung ihrer Arbeitsergebnisse, zu fragen, nicht entkommen. Und wenn sie einmal wissen, zu welchen Zwecken ihre Arbeit benutzt wird, müssen sie sich entscheiden, ob sie persönlich und mit ihren eigenen Händen diesen Zwecken dienen können und wollen.

Aber das Militär ist nicht an sich ein Übel, und eine technische Entwicklung, die vom Militär übernommen wird, ist deswegen nicht unbedingt menschenfeindlich. Beim gegebenen Zustand der historischen Entwicklung der Souveränität der Nationen, also in der Irrenanstalt, in der wir jetzt leben, braucht der Staat sein Militär, so wie die Stadt ihre Feuerwehr braucht.

Eine Feuerwehr, die nebenher Brandstiftung betreibt

Niemand plädiert aber für eine Feuerwehrawache an jeder Straßenecke, und keine Stadt wünscht sich eine Feuerwehr, die in den Dörfern außerhalb der Stadt Brandstiftung als Nebengeschäft betreibt. Und doch sehen wir unsere ganze Welt täglich mehr und tiefgreifender militarisiert. Und in fast jedem Erdteil brennen „kleine“ Kriege, die oft unter anderem dem Zweck dienen, die *High-Tech*-Waffen der Supermächte zu erproben. Mehr als die Hälfte aller Naturwissenschaftler und Ingenieure der Welt arbeiten mehr oder weniger direkt für militärisch unterstützte Institutionen. Das ist schlimm. Gegen dieses Übel muß Widerstand geleistet werden.

Wir müssen auch erkennen, daß nur unsere tiefverwurzelte Gewohnheit, unsere Sprache zu schönen, um unser Gewissen nicht aufzuwecken, uns überhaupt erlaubt, von Waffen und Waffensystemen zu sprechen, wo doch in Wahrheit von Atomsprengkörpern und Wasserstoffbomben die Rede ist. Das sind ja keine Waffen! Das sind Massenmordmaschinen und Massenmordmaschinen-

systeme, und so müssen wir sie auch nennen, klar und deutlich. Wenn man einmal erkennt und verinnerlicht, daß die sogenannte Kernwaffe nichts anderes ist als ein *Instant Auschwitz* – ein Sofortvernichtungslager –, ein Auschwitz ohne Schienen, ohne Transporte, ohne Mengele und Eichmann – aber eben doch ein Auschwitz –, kann man dann an Systemen mitarbeiten, die so etwas auf lebende Städte lenken sollen? Das, liebe Kollegen und Kolleginnen, frage ich auch. Aber Ihr müßt auch selbst solche Fragen stellen, Eure Antworten ernstlich und mit Bedacht in Euch selbst suchen, und diese Antworten in Eurem Tun zum Leben erwecken.

Die verbreitetste Geisteskrankheit unserer Zeit

Sicherlich, die am weitesten verbreitete Geisteskrankheit unserer Zeit ist die Überzeugung der Einzelnen, daß sie machtlos seien. Diese (selbsterfüllende) Delusion kommt bestimmt, als Einwand gegen meine These, an dieser Stelle ins Spiel. Ich verlange ja, daß eine ganze Berufsgruppe sich weigert, an dem selbstmörderischen Wahnsinn unseres Zeitalters weiter mitzumachen. „Das ist doch wirkungslos! Ja, wenn niemand mehr an solchen Sachen arbeiten würde ... Aber das ist unmöglich. Wenn ich es nicht mache, macht es jemand anders.“ Und so weiter.

Erstens und auf der trivialsten Ebene, muß ich sagen, daß der Spruch „Wenn ich es nicht mache, macht es jemand anders“ keine Basis des moralischen Handelns sein kann. Denn mit dieser These kann jedes Verbrechen begründet werden, z. B. „Wenn ich dem Besoffenen sein Geld nicht abnehme, nimmt es doch der nächste Kerl.“ Nein, das geht nicht.

Aber überhaupt nicht trivial ist die Frage: „Was bedeutet Effektivität, Wirksamkeit in diesem Kontext?“ Ganz bestimmt ist es keine *entweder/oder*-Frage, keine binäre Angelegenheit. Würde die These, die ich hier ausspreche, einen Wissenschaftlerstreik auslösen, dann würde sie bestimmt als effektiv beurteilt werden. Aber ich habe andere, viel bescheidenere Maßstäbe für Effektivität im Auge.

George Orwell hat einmal geschrieben: „Die höchste Pflicht der Intellektuellen unserer Zeit ist, die einfachsten Wahrheiten in den einfachsten Worten auszusprechen.“ Für mich bedeutet dies zuerst, die Absurdität unserer Welt zu artikulieren, d. h. sie herauszuschreien in meinem Tun, mit meiner Stimme und mit meiner Schrift. Damit hoffe ich, Studenten, Kollegen, alle die ich irgendwie direkt ansprechen kann, wachzurütteln. Damit hoffe ich alle, die schon in ähnliche Richtungen denken und handeln, zu ermutigen und von ihnen ermutigt zu werden. Denn Mut ist, wie Angst, ansteckend! Das ist auch Erfolg, nicht wahr? Außerdem bringe ich die Themen, die ich hier vorlege, auf die Tagesordnung und trage dazu bei, eine Debatte einzuleiten und zu legitimieren. Das sind bescheidene Ziele, die erreicht werden können.

Aber letztlich spreche ich die größeren Ziele an. Nukleare Massenmordgeräte, wie auch Kernkraftwerke, aus der Welt zu schaffen. Die Welt so umzuordnen, daß Arbeitern in einem Land nie wieder eingeredet werden kann, es sei lebensnotwendig, ihre Familie mit Fleisch und Blut und Tränen anderer Menschen in anderen Ländern zu ernähren. (Das ist eben das heutige Schicksal vieler Arbeiter in vielen Ländern – nicht nur derer, die in Waffenfabriken und Labors ihr Brot verdienen, sondern auch derer

unter uns, die täglich dabei sind, die High-Tech-Waffen noch weiter zu schärfen.) Die Welt so umzuordnen, daß jeder Mensch auf dieser Erde über die materiellen Bedingungen eines menschenwürdigen Lebens verfügt. (Es wird oft gesagt; wenn wir Elektronik und Informatik richtig entwickeln, könne dieses Ziel in vielleicht 40 bis 50 Jahren erreicht werden. Aber diese Aussage ist eine Verdrängung: wir könnten heute anfangen, diese Aufgabe zu verwirklichen. Die Technologie dafür fehlt uns nicht – der politische Wille fehlt uns.)

Was heißt unmöglich?

Ich hörte Elie Wiesel einmal sagen: „Wir müssen glauben, das Unmögliche sei möglich.“ Das bedeutet, denke ich, mehrerlei: Hätten wir glauben können, daß „das Land der Dichter und Denker“ – oder Menschen überhaupt – Menschenvernichtungsfabriken hervorbringen könnte, die an reiner Effizienz mit den Automobilfabriken Amerikas konkurrieren können, dann hätten wir vielleicht nicht Bergen-Belsen erleben müssen. Das Schreckliche, das unmöglich erschien, war möglich und ist zustande gekommen.

Andererseits war es vor 150 Jahren in Amerika „unmöglich“, die Sklaverei abzubauen. Die gesamte Wirtschaft der amerikanischen Südstaaten hing von der Baumwolle ab und diese konnte weder gepflanzt noch geerntet werden ohne Einsatz der unbezahlten Arbeit tausender wie Tiere behandelter Menschen, aus deren Elend der weiße Master Gewinn herauspressen konnte.

Aber trotzdem fiel es, zuerst wenigen Träumern in Massachusetts, dann immer mehr Realisten im damaligen Amerika ein, daß das Ummögliche möglich gemacht werden mußte: Die Sklaven mußten befreit und die Sklaverei abgebaut werden. Und es war möglich. Und es wurde Wirklichkeit.

Die unmöglichen Ziele, die ich eben darstellte, sind erreichbar. Wir müssen das glauben. Ich weiß, ich kann ihre Umsetzung in Realität nicht alleine schaffen. Aber ohne mich geht es nicht. Es geht auch nicht ohne uns. Ich habe doch kein Recht, etwas von Euch zu verlangen. Aber da Ihr, zusammen mit unseren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in der weiten Welt draußen, die Macht habt, entweder die Effizienz der heutigen Mordgeräte noch höher zu schrauben und dabei den Tod meiner Kinder noch sicherer zu machen, oder den ganzen Wahnsinn zu Fall zu bringen und dabei meinen Kindern und Euch selbst eine Chance zu geben, in Würde zu leben, als Menschen, bitte ich Euch alle, nicht nur in meinem Namen, sondern sicherlich zu Gunsten vieler Menschen, die nicht hier anwesend sind, meiner Kinder zum Beispiel – ich bitte Euch: bedenkt was ihr tatsächlich bewirkt, bedenkt, in welchem Rahmen und zu welchen Zwecken Eure Arbeit angewendet wird. Dann überlegt: „Will ich diesen Zwecken mit meinen eigenen Händen dienen?“

Der Beitrag erschien in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 9/1986, S. 1037-1045. Wir danken der Redaktion für die Genehmigung zum Wiederabdruck.

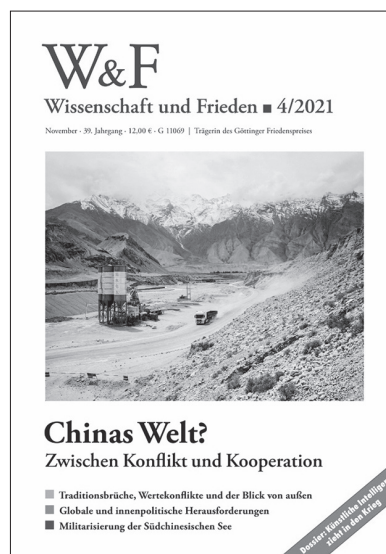
Wissenschaft & Frieden 4/2021: Chinas Welt? – Zwischen Konflikt und Kooperation

Kaum eine Entwicklung verläuft aktuell so rasant wie die Formierung eines neuen *Feindbilds China*: Das Land wird als wirtschaftlicher, ideologischer und militärischer Rivale betrachtet oder auch als *systemischer Konkurrent*. In diesem aufgepeitschten Diskursklima fällt es schwer, die Lage ruhig zu analysieren. Das aktuelle Heft W&F 4/21 will helfen, dieser Analyse Raum zu bieten.

Die Autor:innen im Heft betonen die Notwendigkeit einer kritischen Betrachtung der inneren und globalpolitischen Entwicklungen Chinas, allerdings unter Wahrung eines Maßstabs der Verhältnismäßigkeit. Dadurch bietet das Heft spannende Einblicke u. a. in die Gestaltungsspielräume der Zivilgesellschaft, die aktuelle Militärpolitik des Landes oder auch zu den sozioökonomischen Konflikten rund um Klima- und Stadtpolitik. Nicht weniger erkenntnisreich sind die Beiträge zur Formierung des neuen Feindbildes im Westen und dem zögerlich-ambivalenten Umgang der EU mit China. Natürlich wirft auch „Wissenschaft und Frieden“ einen frischen Blick auf das Südchinesische Meer, denn die Militarisierung des Indopazifik erreicht dieser Tage mit immer neuen Militärpakten und Abkommen neue Höhen. Gerade hier ist es bedeutsam, den schrillen Tönen eine ruhige Analyse entgegenzusetzen.

Darüber hinaus behandeln die Beiträge außerhalb des Schwerpunktes die Rolle von Gatt:innen aus dem diplomatischen Be-

reich auf dem Westphälischen Friedenskongress, dem Konzept und der Praxis der *Kommunalen Konfliktberatung* sowie der systemischen Herausforderung der Konfliktverschärfung durch Lebensmittelverschwendung. Ein theoretischer Beitrag zum Konzept der *slow violence* rundet die Ausgabe ab.



W&F 4/21 | November | 64 Seiten | 12 € (print) / 9 € (epub) | wissenschaft-und-frieden.de